

# Die Zauberin



Taisha Abelar

# Die Zauberin

Die magische Reise einer Frau

---

Mit einem Vorwort von  
Carlos Castaneda

**HANS-NIETSCH-VERLAG**

Aus dem Amerikanischen von Jochen Eggert

Redaktion und Lektorat: Norbert Claßen

Korrektorat: Sylvia Schaible

Titel der Originalausgabe

*The Sorcerers' Crossing*

© 1992 by Taisha Abelar

Bei *Viking Penguin*, a division of *Penguin Books, Inc.*

Deutsche Ausgabe:

© 2008 by Hans-Nietsch-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Falk Wegner

Satz und Innengestaltung: Hans-Jürgen Maurer

Hans-Nietsch-Verlag

Am Himmelreich 7, D-79312 Emmendingen

[www.nietsch.de](http://www.nietsch.de)

[info@nietsch.de](mailto:info@nietsch.de)

ISBN: 978-3-939570-32-5

*Mit Zuneigung für all jene,  
die ins Unbekannte reisen*



## Vorwort

von *Carlos Castaneda*

Taisha Abelar gehört zu einer Gruppe von drei Frauen, die unter Aufsicht des Naguals Don Juan Matus von einigen mexikanischen Zauberern geschult wurden. Über meine eigene Lehrzeit bei Don Juan habe ich ausführlich geschrieben, doch von der Gruppe, der Taisha Abelar angehört, war in meinen Büchern nie die Rede. Es gab unter Don Juans Schülern eine stillschweigende Übereinkunft, dass nicht über sie gesprochen werden sollte.

Mehr als zwanzig Jahre haben wir uns daran gehalten. Wir haben untereinander nie über unsere persönlichen Erfahrungen gesprochen, obgleich wir in enger Gemeinschaft lebten und arbeiteten. Es gab im Übrigen auch nie Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch über das, was Don Juan und die Zauberer seiner Gruppe mit jedem Einzelnen von uns angestellt hatten.

Und das war unabhängig von Don Juans Anwesenheit so. Als er und seine Gruppe die Welt verlassen hatten, blieben wir bei der alten Regelung, denn keinem von uns lag etwas daran, Energie auf die Revidierung alter Übereinkünfte zu verschwenden. Alle Zeit und Kraft, die uns zur Verfügung standen, waren gebunden durch die Aufgabe, für uns selbst zu bestätigen, was Don Juan uns mit so unendlicher Sorgfalt vermittelt hatte.

Er hatte uns in das eingeführt, was in seiner Tradition »Zauberei« genannt wird, eine ganz pragmatische Kunst, durch die es jedem von uns möglich wird, Energie direkt wahrzunehmen. Um Energie auf diese Weise wahrzunehmen, das hatte er uns immer wieder vor Augen gehalten, müssen wir uns von unseren alltäglichen Wahrnehmungsgewohnheiten befreien. Und diese Aufgabe verlangte uns alles ab, was wir hatten.

Ein Zauberer geht davon aus, dass die Parameter der alltäglichen Wahrnehmung uns im Zuge der Sozialisation beigebracht werden – nicht unbedingt gewaltsam, aber doch so, dass sie bindenden Charakter haben. Ein Aspekt dieser obligatorischen Parameter ist ein Interpretationssystem, das Wahrnehmungsdaten zu Sinneinheiten verarbeitet; aufgrund dieses Interpretationssystems ist die Gesellschaftsordnung insgesamt letztlich eine gemeinschaftliche Deutungsstruktur.

Wenn wir innerhalb unserer Gesellschaftsordnung normal funktionieren wollen, müssen wir uns blind und konsequent an all ihre Vorschriften halten, und die sind so angelegt, dass es nie notwendig wird, auch nur die Möglichkeit einer direkten Wahrnehmung von Energie ins Auge zu fassen. So behauptete Don Juan etwa, dass es möglich sei, Menschen als Energiefelder oder als große leuchtende Eier aus weißlichem Licht zu sehen.

Um aus den Deutungsmustern auszubrechen und zu solch einer gesteigerten Wahrnehmungsfähigkeit zu gelangen, brauchen wir innere Energie. Deshalb geht es für einen Schüler der Zauberei vor allem darum, wie er sich die erforderliche innere Energie erschließen und verfügbar machen kann.

Die Dinge haben sich inzwischen so entwickelt, dass Taisha Abelar jetzt über ihre Lehrzeit schreiben kann. Es war die gleiche Schulung, wie ich sie erhalten habe, und doch ganz anders. Das Schreiben kostete sie viel Zeit, denn zunächst musste sie sich die nötigen »Zaubermitel« dazu verschaffen. Ich hatte von Don Juan selbst die Aufgabe erhalten, über sein Wissen zu schreiben, und er selbst hatte mich denkbar genau über die Art dieser Aufgabe unterrichtet: »Schreib nicht wie ein Schriftsteller, sondern wie ein Zauberer.« Damit meinte er, dass ich in einem Zustand gesteigerter Bewusstheit schreiben sollte, den die Zauberer Träumen nennen. Taisha Abelar brauchte viele Jahre, um ihr Träumen so weit zu vervollkommen, dass es ihr Zaubermitel zum Schreiben werden konnte.

Es gibt in Don Juans Welt zwei Grundtypen von Zauberern, die Träumer und die Pirscher. Sie sind wie die zwei Seiten derselben Münze und welcher der beiden Gruppen ein Zauberer zuzurechnen ist, richtet sich ganz nach seiner persönlichen Veranlagung, seinem Temperament. Träumer bringen die Gabe mit, Kontrolle über das Geschehen



in ihren Träumen zu gewinnen und auf diesem Wege in Zustände gesteigerter Bewusstheit einzutreten. Diese Fähigkeit wird durch methodische Einführung in eine Kunst gewonnen: die Kunst des Träumens. Pirscher andererseits besitzen eine angeborene Geschicklichkeit im Umgang mit äußeren Gegebenheiten und können durch Manipulation und Kontrolle ihres Verhaltens in Zustände gesteigerter Bewusstheit eintreten. Durch die Zauberer-Schulung wird aus dieser natürlichen Anlage eine Kunst: die Kunst des Pirschens.

Alle, die zu Don Juans Schar von Zauberern gehörten, waren einem der beiden Typen zugeordnet, wenngleich alle in beiden Künsten gründlich ausgebildet waren. Taisha Abelar wurde den Pirschern zugeordnet und von ihnen geschult. Hier nun das atemberaubende Zeugnis ihrer Ausbildung zur Pirscherin.



## Einleitung

Ich habe mein Leben einer sehr strengen und anspruchsvollen Schulung in einer Disziplin gewidmet, die wir mangels eines besseren Ausdrucks Zauberei nennen. Außerdem bin ich Ethnologin, sogar mit Dokortitel. Ich nenne meine beiden »Fachgebiete« in dieser Reihenfolge, weil die Zauberei tatsächlich den Anfang bildete. Normalerweise wird man erst einmal Ethnologe und widmet sich dann auf einem bestimmten Gebiet der Feldarbeit, wie etwa dem Gebiet der Zauberei. Bei mir kam es andersherum: Als Zauberlehrling wurde ich Ethnologin.

Ende der Sechzigerjahre, ich wohnte damals in Tucson, Arizona, begegnete ich einer mexikanischen Frau namens Clara Grau, die mich einlud, mit zu ihr nach Hause in Sonora, Mexiko, zu kommen. Dort tat sie alles, was in ihrer Macht stand, um mich in ihre Welt einzuführen, denn Clara Grau war eine Zauberin und gehörte einer Gruppe von sechzehn Zauberern und Zauberinnen an. Manche waren Indianer vom Stamm der Yaqui, aber es waren auch Mexikaner verschiedenster Herkunft und aller Altersklassen dabei. Die Frauen waren in der Überzahl. Alle diese Menschen verfolgten beherzt und beharrlich das gleiche Ziel: die Voreingenommenheiten und Prägungen unserer Wahrnehmung zu durchbrechen, die uns im Bannkreis der gewöhnlichen Alltagswelt festhalten und nicht zulassen, dass wir in andere wahrnehmbare Welten aufbrechen.

Das Durchbrechen solcher Wahrnehmungsprägungen gibt den Zauberern die Möglichkeit, eine Schranke zu überwinden und den Sprung ins Unvorstellbare zu tun. Sie nennen diesen Sprung »den Übergang der Zauberer«. Manchmal sagen sie auch »der abstrakte Flug«, denn man schwingt sich hier von der Seite des Konkreten und Gegenständlichen zur Seite der erweiterten Wahrnehmung und der unpersönlichen abstrakten Formen auf.

Den Zauberern war daran gelegen, mir bei meinem Bemühen um diesen abstrakten Flug zu helfen, damit ich mich ihnen in den Dingen anschließen konnte, die das eigentliche Anliegen ihres Weges sind.

Für mich wurde die akademische Ausbildung zu einem wesentlichen Bestandteil der Vorbereitung auf den Übergang der Zauberer. Der Anführer der Gruppe von Zauberern, zu der ich gehöre, der Nagual, wie er genannt wird, legt größten Wert auf formale akademische Bildung. Deshalb mussten alle, die unter seiner Obhut stehen, sich in jenem klaren, abstrakten Denken üben, das man nur an einer modernen Universität findet.

Als Frau war es für mich besonders wichtig, diese Anforderung zu erfüllen. Frauen werden im Allgemeinen von früher Kindheit an dazu erzogen, sich ganz auf die männlichen Mitglieder der Gesellschaft zu verlassen, wenn es darum geht, begriffliche Klarheit zu schaffen und Veränderungen in Gang zu setzen. Die Zauberer, die mich schulten, hatten in dieser Hinsicht ganz klare Ansichten. Ihnen zufolge ist es für eine Frau zwingend notwendig, ihren analytischen Verstand zu entwickeln und ihre Abstraktionsfähigkeit zu schulen, damit sie die Welt um sich herum besser erfassen kann.

Außerdem ist die Schulung des Intellekts ein ganz offenes Ablenkungsmanöver der Zauberer. Sie halten den Verstand mit Analysen und Schlussfolgerungen in Atem und gewinnen so die Freiheit, andere Bereiche der Wahrnehmung zu erkunden, ohne dass dieser sich ständig einmischt. Anders gesagt, während unsere rationale Seite mit den Dingen einer formalen akademischen Ausbildung beschäftigt wird, kann sich unsere energetische oder nicht-rationale Seite – Zauberer sprechen hier vom »Doppelgänger« – mit den Aufgaben und Belangen der Zauberei befassen. So wird das ewig argwöhnische analytische Bewusstsein nicht mehr so viel dazwischenreden oder gar nicht mehr mitbekommen, was auf der nicht-rationalen Ebene vor sich geht.

Das Gegenstück zu meiner akademischen Ausbildung bestand demzufolge darin, den Grad meiner Bewusstheit und meine Wahrnehmungsfähigkeit zu steigern: Zusammen bringen diese beiden Seiten die Gesamtheit dessen zum Vorschein, was wir sind. Sie wirkten zusammen wie eine einzige Kraft und hoben mich heraus aus dem Leben, in das ich hineingeboren und in dem ich auf die Rolle der Frau dressiert

worden war; sie entrissen mich diesem Leben, das mir so selbstverständlich erschienen war, und stellten mich in eine Welt von Wahrnehmungsalternativen, die vorher nicht einmal zu erahnen waren.

Ich will damit nicht behaupten, ich sei durch meine Entscheidung für die Welt der Zauberei schon »aus dem Größten heraus« gewesen. Der Sog des Gewohnten ist so stark und anhaltend, dass jeder, mag er sich noch so eifrig und gewissenhaft bemühen, sich immer wieder zu wüsten Ausbrüchen des Entsetzens und der Dummheit hinreißen und sich gehen lässt, als hätte er rein gar nichts gelernt. Meine Lehrer gaben mir mahnend zu verstehen, dass ich darin keine Ausnahme sei; nur beharrliches Bemühen von Augenblick zu Augenblick könne etwas ausrichten gegen den natürlichen und einschläfernden Hang, uns nicht zu ändern.

Ich habe sorgfältig erwogen, worum es mir letzten Endes geht, und bin zusammen mit meinen Gefährten zu dem Schluss gelangt, dass ich über meine Schulung berichten muss, um anderen, die auf der Suche nach dem Unbekannten sind, zu vermitteln, wie wichtig es ist, unsere Wahrnehmungsfähigkeit über das gewohnte Maß hinaus zu entwickeln. Es muss eine nüchterne, pragmatische und ganz neue Art des Wahrnehmens sein; auf gar keinen Fall darf man sich diese Wahrnehmung als bloße Fortsetzung oder Ausgestaltung unserer gewöhnlichen Alltagserfahrung vorstellen.

Ich berichte in diesem Buch von den ersten Stadien der Schulung einer Pirscherin. In dieser Phase geht es um das Aussieben unserer gewohnten Denk-, Verhaltens- und Gefühlsmuster mittels einer traditionellen und für jeden Neuling obligatorischen Zauberer-Übung, die »Rekapitulation« genannt wird. Zur Abrundung dieser Rekapitulation hatte ich eine Reihe sogenannter magischer Bewegungen zu lernen, womit bestimmte Bewegungsfolgen und Atmungsformen gemeint sind. Und damit ich all das in seinem Gesamtzusammenhang erfassen konnte, wurde ich auch in die theoretischen Grundlagen eingeführt und erhielt die entsprechenden philosophischen Erläuterungen.

Bei allem, was ich gelernt habe, ging es letztlich darum, meine Energie so umzuverteilen und zu vermehren, dass ich sie für die unvergleichlichen Akte der Wahrnehmung nutzen konnte, die die Zauberer-Schulung verlangt. Das Prinzip der Schulung ist dieses: Wenn die

zwanghaften Muster alter Gewohnheiten, Gedanken, Erwartungen und Gefühle erst einmal durch die Rekapitulation aufgebrochen sind, ist man in der Lage, so viel Energie anzusammeln, dass man nach den neuen Leitlinien der Zauberer-Tradition leben und sie durch eigene unmittelbare Erfahrung einer anderen Wirklichkeit selbst bestätigen kann.

Ich hatte eine abgelegene Stelle aufgesucht, weit weg vom Highway und den Leuten, um die morgendlichen Schatten auf den spektakulären Lavabergen rund um den Gran Desierto in Süd-Arizona zu zeichnen. Die dunkelbraunen Felszacken blitzten förmlich auf, wenn die Sonne ihre Spitzen berührte. Um mich herum lagen verstreut riesige Brocken porösen Gesteins, Überreste der Lavaströme eines gewaltigen Vulkanausbruchs. Ich machte es mir auf einem dieser Felsen bequem und vertiefte mich ganz in meine Arbeit, wie schon so oft alles um mich herum vergessend außer dieser wilden, zerklüfteten Schönheit. Ich hatte gerade den Umriss der fernen Berge mit ihren Vorsprüngen und Vertiefungen skizziert, als ich bemerkte, dass ich von einer Frau beobachtet wurde. Es ärgerte mich maßlos, dass jemand meine Einsamkeit störte. Ich gab mir alle Mühe, sie zu ignorieren, aber dann kam sie auch noch näher und ich drehte mich wütend nach ihr um.

Die hohen Wangenknochen und das schulterlange schwarze Haar verliehen ihr eine eurasische Note. Ihre glatte, weiche Gesichtshaut machte es schwierig, ihr Alter zu schätzen; sie hätte dreißig, aber auch fünfzig sein können. Sie war gut zehn Zentimeter größer als ich, also ungefähr einsfünfundsiebzig, aber mit ihrem kräftigen Körperbau wirkte sie im Vergleich zu mir geradezu massig. Dennoch strahlte sie in ihrer schwarzen Seidenhose und der orientalischen Jacke eine kraftvolle Behändigkeit aus.

Ihre Augen fielen mir auf, grün und funkelnd. Etwas Freundliches schimmerte aus ihnen und mein Ärger verflog. Ich stellte ihr die ziemlich törichte Frage: »Wohnen Sie hier in der Gegend?«

»Nein«, sagte sie und kam noch ein paar Schritte näher. »Ich bin unterwegs zur Grenzstation Sonoyta. Ich wollte mir nur ein bisschen die Beine vertreten und finde mich plötzlich in dieser gottverlassenen Ecke. Ich war so überrascht, hier mitten im Nirgendwo je-

manden anzutreffen, dass ich der Versuchung einfach nicht widerstehen konnte, Sie zu stören.« Sie streckte mir ihre Hand hin: »Ich heiße Clara Grau.«

Ich nahm ihre Hand und erzählte ihr, ohne zu zögern, dass ich bei meiner Geburt zunächst den Namen Taisha bekommen hatte, dieser Name meinen Eltern aber nicht amerikanisch genug klang, sodass sie mir schließlich den Namen meiner Mutter gaben, Martha. Mir war dieser Name zuwider und für mich selbst war ich schließlich auf Mary gekommen.

»Ist ja interessant«, sagte sie versonnen. »Drei Namen und so verschieden. Ich werde Sie Taisha nennen, weil das Ihr Geburtsname ist.«

Das freute mich. Es war der Name, den ich insgeheim selbst gewählt hatte. Anfangs hatte ich meinen Eltern zwar zugestimmt, dass der Name zu fremd klang, aber dann fand ich Martha so schrecklich, dass ich Taisha schließlich zu meinem Geheimnamen machte.

In eher barschem Tonfall, den sie jedoch gleich hinter einem gutmütigen Lächeln verbarg, stellte sie mir eine Reihe von Fragen, die allerdings in Wirklichkeit meist Feststellungen waren. »Sie sind nicht aus Arizona.«

»Ich bin erst vor einem Jahr hergekommen, um hier zu arbeiten.« Seltsamerweise antwortete ich ihr wahrheitsgemäß, was ungewöhnlich war, da ich es gewohnt bin, sehr vorsichtig zu sein, insbesondere bei wildfremden Leuten.

»Sie können kaum älter als zwanzig sein.«

»In ein paar Monaten werde ich einundzwanzig.«

»Sie haben einen leichten Akzent. Amerikanerin sind Sie anscheinend nicht, aber ich kann nicht genau heraushören, woher Sie nun stammen.«

»Ich bin Amerikanerin, habe aber als Kind in Deutschland gelebt. Mein Vater ist Amerikaner, meine Mutter Ungarin. Ich bin von zu Hause weg, als ich aufs College ging. Ich bin nie zurückgekehrt. Ich wollte mit meiner Familie nichts mehr zu tun haben.«

»Da scheint es ja wohl überhaupt nicht geklappt zu haben mit Ihren Leuten.«

»Nein. Ich war todunglücklich. Ich konnte es gar nicht erwarten, endlich von zu Hause wegzukommen.«



Sie lächelte und nickte, als wären ihr solche Fluchtimpulse sehr vertraut.

»Sind Sie verheiratet?«, fragte sie mich.

»Nein. Ich habe niemanden auf der Welt.« Das sagte ich mit einem Anflug von Selbstmitleid, wie ich ihn immer hatte, wenn ich über mich sprach.

Sie sagte nichts dazu, sondern erzählte jetzt von sich, sehr ruhig, aber ohne Umschweife, so als wolle sie mir alles Missbehagen nehmen und zugleich mit jedem Satz so viel wie möglich über sich mitteilen.

Während sie sprach, steckte ich meine Zeichenstifte ins Etui zurück, aber ohne den Blick von ihr abzuwenden. Sie sollte nicht den Eindruck haben, dass ich nicht zuhörte.

»Ich war ein Einzelkind und meine Eltern sind beide tot«, sagte sie. »Mein Vater stammte aus einer mexikanischen Familie in Oaxaca, aber meine Mutter war Amerikanerin deutscher Abstammung. Ihre Familie hatte sich zuerst im Osten niedergelassen, lebt aber jetzt in Phoenix. Ich komme gerade von der Hochzeit einer meiner Cousinen.«

»Wohnen Sie auch in Phoenix?«, fragte ich.

»Ich habe mein halbes Leben in Arizona verbracht und die andere Hälfte in Mexiko«, sagte sie. »Aber seit einigen Jahren bin ich im Staat Sonora in Mexiko zu Hause.«

Ich zog den Reißverschluss meiner Mappe zu. Die Begegnung und dieses Gespräch hatten mich aus der Bahn geworfen und ich wusste, dass ich an diesem Tag nichts mehr zustande bringen würde.

»Ich habe auch den Orient bereist«, sagte sie, wie um meine Aufmerksamkeit wieder einzufangen. »Akupunktur habe ich da gelernt und die Kampf- und Heilkünste. Ich habe sogar ein paar Jahre in einem buddhistischen Kloster gelebt.«

»Wirklich?« Ich sah ihr in die Augen. Sie hatten den Ausdruck eines Menschen, der viel meditiert. Feuer und Stille.

»Ich interessiere mich auch sehr für den Osten«, sagte ich, »vor allem für Japan. Ich habe mich auch schon mit Buddhismus und den Kampfkünsten befasst.«

»Wirklich?«, kam es genauso von ihr. »Ich wünschte, ich könnte Ihnen meinen buddhistischen Namen verraten, aber geheime Namen sollten nur unter ganz besonderen Umständen offenbart werden.«

»Aber ich habe Ihnen doch auch meinen geheimen Namen verraten«, erwiderte ich.

»Ja, Taisha, das haben Sie und es ist für mich von großer Bedeutung«, sagte sie in einem Ton, der das Thema für vorerst beendet erklärte.

»Sind Sie mit dem Wagen hier?«, fragte ich und sah mich um, ob irgendwo ein Auto stand.

»Das wollte ich Sie auch gerade fragen.«

»Ich habe meinen Wagen ein paar hundert Meter südlich von hier auf dem Feldweg stehen lassen. Und wo ist Ihrer?«

»Haben Sie einen weißen Chevrolet?«, fragte sie mit einem schelmischen Lächeln.

»Ja.«

»Dann steht meiner gleich neben Ihrem.« Sie kicherte, als wäre daran irgendetwas komisch. Seltsam, irgendwie ärgerte mich ihr Lachen.

»Ich muss jetzt los«, sagte ich. »War nett, Sie kennenzulernen. Auf Wiedersehen.«

Ich ging in die Richtung, in der mein Wagen stand, und nahm an, die Frau würde noch bleiben und die Landschaft bewundern.

»Ach nein, noch nicht auf Wiedersehen«, sagte sie. »Ich komme mit.«

Wir gingen zusammen. Neben mir mit meinen gut fünfzig Kilo war diese Frau wie ein Felsen. In der Körpermitte wirkte sie rund und kraftvoll. Man hätte leicht denken können, sie sei ein wenig dicklich, aber das war sie nicht.

»Darf ich Sie was Persönliches fragen, Mrs Grau?« Das Schweigen war mir unangenehm.

Sie blieb stehen und sah mich an. »Ich bin für niemanden eine Mrs«, schnappte sie. »Ich bin Clara Grau. Du kannst mich gern Clara nennen. Ja, los, frag mich, was du willst.«

Ich nahm ihr »Du« an, ließ mich aber durch ihren Tonfall gleich zu einer Bemerkung hinreißen: »Du scheinst nicht gerade sehr für Liebe und Ehe zu sein.«

Sie warf mir einen wilden, aber gleich wieder milder werdenden Blick zu. »Jedenfalls bin ich ganz bestimmt nicht für Sklaverei. Und das gilt nicht nur für Frauen. Also, was wolltest du mich eben eigentlich fragen?«

Ihre Antwort traf mich so unvorbereitet, dass mir nicht mehr einfiel, was ich hatte fragen wollen, und so starrte ich sie bloß an und kam mir ziemlich töricht vor.

»Was hat dich dazu gebracht, den ganzen Weg bis da hinten zu laufen?«, fragte ich hastig.

»Ich komme hierher, weil das ein Ort der Kraft ist.« Sie deutete auf die Lavaformationen hinter uns. »Irgendwann hat die Erde das Gestein dieser Berge gespien wie Blut. Wenn ich in Arizona bin, mache ich immer den Umweg hierher. Diese Stelle strömt eine besondere Erdenergie aus. Aber jetzt möchte ich auch dich fragen: Was hat dich auf diese Stelle gebracht?«

»Ich komme oft her. Das hier ist mein Lieblingsplatz zum Zeichnen.« Ich hatte das keineswegs als Witz gemeint, aber sie lachte schallend.

»Damit ist ja alles klar!«, rief sie und fuhr leiser fort: »Ich werde dich jetzt um etwas bitten, was dir vielleicht etwas abwegig, wenn nicht gar völlig absurd vorkommen wird, aber hör erst mal zu. Ich möchte, dass du mit zu mir nach Hause kommst und ein paar Tage mein Gast bist.«

Ich hatte schon die Hand gehoben, um dankend abzulehnen, aber sie fiel mir ins Wort, ich möge es mir doch noch einmal überlegen. Und sie fügte hinzu, unser gemeinsames Interesse für den Osten und die Kampfkünste sei doch wohl Grund genug für einen ernsthaften Meinungs austausch.

»Wo wohnst du überhaupt?«, fragte ich.

»In der Nähe von Navojoa.«

»Aber das sind ja über vierhundert Meilen.«

»Ja, es ist ganz schön weit. Aber es ist herrlich da und so friedlich. Ich bin mir sicher, dass es dir gefallen würde.« Sie schwieg einen Augenblick, wie um meine Antwort abzuwarten, und sagte dann: »Im Übrigen scheint mir, dass du im Moment ohnehin nichts Bestimmtes vorhast und dir schon Gedanken machst, was du denn nun wohl machen könntest. Na ja, und vielleicht ist das hier genau das, worauf du gewartet hast.«

Sie hatte recht mit der Annahme, dass ich überhaupt nicht wusste, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Ich hatte eben erst meinen Job als Sekretärin gekündigt, um mit meiner künstlerischen

Arbeit weiterzukommen. Ganz sicher aber hatte ich keine Lust, bei irgendwem zu Gast zu sein.

Ich sah mich um in der Hoffnung, irgendeinen Anhaltspunkt zu finden, der mir die Entscheidung erleichtern würde. Ich hatte nie eine Erklärung gefunden für meine Überzeugung, dass mir aus meiner Umgebung Hilfen oder Hinweise zukommen. Aber sehr oft war es wirklich so. Ich hatte da eine Technik, über deren Herkunft ich ebenfalls überhaupt nichts wusste, die mir aber Alternativen erschloss, auf die ich sonst nicht gekommen wäre. Ich fixierte dabei den südlichen Horizont und ließ meine Gedanken einfach schweifen; weshalb es gerade der Süden sein musste, wusste ich nicht. Nach einigen Minuten des Schweigens flogen mir dann für gewöhnlich Einsichten zu, die mir die Entscheidung über das weitere Vorgehen ermöglichten.

So fixierte ich auch jetzt, während wir weitergingen, den südlichen Horizont und plötzlich sah ich die Grundstimmung meines Lebens vor mir daliegen wie diese öde Wildnis. Natürlich war mir bekannt, dass das ganze südliche Arizona, ein Teil von Kalifornien und große Teile des mexikanischen Staates Sonora Wüste sind, aber mir war noch nie aufgefallen, wie leer, wie wüst und trostlos dieses Land war. Es dauerte einen Augenblick, bis die Botschaft bei mir ankam, dass mein Leben so öde und leer war wie diese Wüste. Ich hatte mit meiner Familie gebrochen und keine eigene aufgebaut. Ich hatte nicht einmal irgendwelche Zukunftsaussichten. Ich hatte keine richtige Arbeit. Ich hatte von einer Tante, nach der ich benannt bin, ein bisschen was geerbt, aber das war jetzt aufgebraucht. Wahrhaftig, ich stand mutterseelenallein in der Welt. Diese Weite ringsumher, so unbarmherzig gleichgültig! Eine Woge von Selbstmitleid riss mich mit. Ich spürte, dass ich einen Freund brauchte, jemanden, der die Einsamkeit meines Lebens von mir nehmen konnte.

Mir war klar, dass es unsinnig wäre, Claras Einladung anzunehmen und mich in etwas Unbekanntes zu stürzen, das ich nicht in der Hand hatte, aber da war etwas in ihrer Art, in ihrer Direktheit und körperlichen Vitalität, das mich neugierig machte und mir Respekt einflößte. Ich musste mir eingestehen, dass ich sie um ihrer Schönheit und Stärke willen bewunderte, ja beneidete. Sie war eine höchst erstaunliche, beeindruckende Frau – selbstständig, unabhängig, unerschütterlich

und dabei keineswegs hart oder humorlos. Sie war genau das, was ich immer hatte sein wollen. Und vor allem – ihre bloße Gegenwart schien meine Trostlosigkeit zu vertreiben. In ihrer Umgebung war etwas von Energie und pulsierendem Leben zu spüren, von unvorstellbaren Möglichkeiten.

Trotz allem, es war nun mal mein Grundsatz, dass ich nie solche Einladungen annahm, schon gar nicht von jemandem, den ich eben erst in der Wüste getroffen hatte. Ich hatte ein kleines Apartment in Tucson, und wenn ich mich einladen ließe, würde mich das zu einer Gegeneinladung verpflichten; dazu war ich nicht bereit. Einen Augenblick lang stand ich bewegungslos und unschlüssig da.

»Ach, sag doch Ja«, drängte Clara. »Es würde mir so viel bedeuten.«

»Na gut, könnte ich eigentlich ruhig machen«, war meine etwas schwächliche Antwort, obwohl ich eigentlich das Gegenteil sagen wollte.

Ihr Blick verriet, dass sie sich freute, und ich versuchte meine Panik hinter einer Munterkeit zu verstecken, die ich wahrlich nicht empfand. »Ein Tapetenwechsel kann mir nur guttun«, sagte ich. »Ein richtiges Abenteuer!«

Sie nickte beifällig und sagte: »Du wirst es nicht bereuen.«

Die Sicherheit, die sie dabei ausstrahlte, beschwichtigte meine Zweifel ein wenig. »Wir können uns zusammen in den Kampfkünsten üben.«

Sie machte ein paar kurze Bewegungen mit der Hand, die von erstaunlicher Kraft und Eleganz waren. Eine derartige Behändigkeit hatte ich bei dieser eher stämmig wirkenden Frau nicht erwartet.

»Welche Kampfkunst hast du denn im Osten gelernt?«, fragte ich, als ich sie mühelos die Haltung eines Langstabfechters einnehmen sah.

»Ich habe alle Arten und Stile gelernt, aber eigentlich keine bestimmte«, erwiderte sie mit dem Anflug eines Lächelns. »Wenn wir bei mir zu Hause sind, will ich es dir gern zeigen.«

Wir gingen den Rest der Strecke schweigend. Als wir unsere Wagen erreichten, verstaute ich meine Sachen im Kofferraum und wartete darauf, dass Clara etwas sagte.

»Also, dann los«, sagte sie. »Ich fahre vor. Fährst du schnell oder langsam, Taisha?«

»Ich krieche.«

»Ich auch. Das Leben in China hat mir alle Hetze ausgetrieben.«

»Darf ich dich was über China fragen, Clara?«

»Natürlich. Ich hab ja schon gesagt, du kannst mich fragen, was du willst.«

»Du musst vor dem Zweiten Weltkrieg in China gewesen sein, stimmt das?«

»O ja. Das ist eine Ewigkeit her. Du bist vermutlich noch nicht auf dem chinesischen Festland gewesen, oder?«

»Nein, nur in Taiwan und Japan.«

»Vor dem Krieg war da alles ganz anders«, sagte Clara versonnen.

»Die Verbindung zur Vergangenheit war noch intakt. Jetzt ist alles wie abgeschnitten.«

Aus irgendeinem Grund traute ich mich nicht zu fragen, was sie damit meinte. Also fragte ich, wie lange wir bis zu ihrem Haus unterwegs sein würden. Claras Antwort blieb beklemmend vage; sie sagte nur, ich solle mich auf eine anstrengende Fahrt einstellen. Aber sie fügte in milderem Tonfall hinzu, sie finde meinen Mut sehr vielversprechend.

»Einfach so mit einem wildfremden Menschen mitzugehen«, sagte sie, »ist entweder ein Zeichen von Dummheit oder von Wagemut.«

»Normalerweise bin ich übervorsichtig«, erklärte ich, »aber diesmal erkenne ich mich selbst kaum wieder.« Das war wirklich so und je mehr ich über mein unerklärliches Verhalten nachdachte, desto größer wurde meine Beunruhigung.

»Erzähl mir doch noch ein bisschen von dir«, bat sie leutselig und kam sogar zu meinem Wagen herüber, wie um mich zu beruhigen.

Und wieder sagte ich, was sonst undenkbar war, einfach die Wahrheit über mich: »Meine Mutter ist Ungarin, aber aus einer alten österreichischen Familie. Sie hat meinen Vater während des Zweiten Weltkriegs in England kennengelernt, als sie beide in einem Lazarett arbeiteten. Nach dem Krieg sind sie in die Vereinigten Staaten gegangen und später dann nach Südafrika.«

»Weshalb nach Südafrika?«

»Meine Mutter hatte da Verwandte, bei denen sie sein wollte.«

»Hast du Geschwister?«

»Ich habe zwei Brüder, ein Jahr auseinander. Der ältere ist jetzt sechsundzwanzig.«

Sie sah mich unverwandt an. Und mit einer Leichtigkeit, die ich noch nie erlebt hatte, kamen plötzlich Gefühle und Schmerzen hoch, die ich ein Leben lang in mir versteckt hatte. Ich erzählte ihr, dass ich als Kind sehr einsam war. Meine Brüder gaben sich überhaupt nicht mit mir ab, weil ich bloß ein Mädchen war. Als ich ganz klein war, banden sie mir ein Seil um, das sie an einem Pfahl befestigten, und tollten dann herum oder spielten Fußball, während ich wie ein Hund angebunden war. Ich konnte nur an meinem Seil zerrren und zusehen, wie sie sich vergnügten. Als ich größer war, lief ich ihnen nach. Aber da hatten sie dann schon Fahrräder und ich konnte wieder nicht mithalten. Und wenn ich meiner Mutter mein Leid klagte, sagte sie nur, Jungen seien nun mal Jungen und ich solle lieber mit meinen Puppen spielen oder im Haus helfen.

»Deine Mutter hat dich so erzogen, wie es in Europa halt üblich war«, sagte Clara.

»Das weiß ich. Aber ein Trost ist das nicht.«

Nachdem ich einmal angefangen hatte, gab es nun kein Halten mehr und ich musste dieser Frau mehr über mein Leben erzählen. Meine Brüder, erzählte ich weiter, machten Ausflüge und dann gingen sie zur Schule, aber ich musste zu Hause bleiben. Ich wollte auch so gern Abenteuer erleben, aber meine Mutter sagte, Mädchen müssten lernen, wie man Betten macht und bügelt. Eine Familie zu versorgen, sagte sie immer, das ist Abenteuer genug. Frauen sind dazu da, sich unterzuordnen. Ich war den Tränen nahe, als ich Clara erzählte, ich hätte mein Leben lang drei Herren zu dienen gehabt, meinem Vater und meinen beiden Brüdern.

»Das scheint ein ganz schönes Päckchen gewesen zu sein«, warf Clara ein.

»Es war furchtbar. Als ich ging, hatte ich nur eins im Sinn: so weit weg wie möglich. Und Abenteuer habe ich jetzt auch. Aber so wahn-sinnig aufregend und lustig war das alles bisher eigentlich nicht. Ich bin wohl einfach nicht dazu erzogen, unbeschwert und fröhlich zu sein.«

Jetzt wurde mir doch immer beklommener zumute, denn schließlich entblößte ich hier mein Innenleben vor einem wildfremden Menschen. Ich schwieg und sah Clara an und wartete auf eine Reaktion, die mir entweder alle Angst nehmen oder sie so weit steigern würde, dass ich meine Zusage widerrief und doch nicht mit ihr ging.



**Taisha Abelar**  
**Die Zauberin**

**Die magische Reise einer Frau auf dem tolttekischen Weg des Wissens**

Unter der Obhut von Clara Grau und einer anderen Zauberin namens Nelida wird Taisha Abelar in die Welt der Zauberer eingeführt und beginnt ihre traditionelle Schulung als Pirscherin (der zweite traditionelle Pfad der Tolteken). Dazu gehört sowohl die Praxis der Rekapitulation – eine sehr wirksame Technik, sich von seiner Vergangenheit zu befreien und diese energetisch aufzulösen – wie auch das Erlernen bestimmter magischer Gesten, Bewegungen und Atemtechniken, die den Castaneda-Fans inzwischen als „Tensegrity“ bekannt sind (Video-Reihe ebenfalls im Hans-Nietsch-Verlag).

*300 Seiten, Broschur • ISBN: 978-3-939570-32-5*